

Pflicht zum Ende der Prädation

selbstständige Arbeit von Sebastian Flick, 16-121-014

Betreut von Lukas Naegeli

Universität Bern

1. August 2022

Die Frage, wie wir mit den anderen Tieren auf unserem Planeten umgehen sollen, treibt seit längerer Zeit viele Menschen um. Immer mehr Menschen entscheiden sich dazu, vegetarisch zu leben oder sogar ganz auf tierische Produkte zu verzichten. Die Gründe dazu reichen von Grundregeln der Religion bis zu Lifestyle-Entscheidungen. Die grösste Gruppe aber verzichtet auf Fleisch, weil sie damit Tierleid vermeiden will. Dass das Leid von Tieren zu vermeiden ist, ist heute in unserer Gesellschaft ein fest verankerter Wert. Tatsächlich ist dies eine Botschaft, die 1793 bereits von Immanuel Kant vertreten wurde, auf den an verschiedenen Stellen der vorliegenden Arbeit verwiesen werden wird. In der vorliegenden Arbeit soll eine Frage geklärt werden, die einen Schritt weiter geht und für die Meisten nicht auf der Hand liegt: Wenn es eine Pflicht gibt, das Leid von Tieren zu verhindern, soll dann nicht auch die Jagd von Raubtieren auf Beutetiere vermieden werden? Schliesslich stellt diese grosses Leid für die Beutetiere dar! Diese Frage wirft Christine Korsgaard in *fellow creatures* auf, auf die sich diese Arbeit in grossen Teilen stützt. Die Frage ist aber ohne Vorbehalt und allgemein gemeint. Sie taucht schliesslich nicht nur in Korsgaards Werk, sondern auch bei vielen anderen Autoren und Autorinnen auf. An dieser Stelle soll insbesondere auf Clare Palmer und Tom Regan verwiesen werden.

Der erste Abschnitt dieser Arbeit ist Kants deontologische Moraltheorie gewidmet, um die Grundlagen vieler Argumente im Verlauf der Arbeit erfassen zu können. Da sich Korsgaards Auslegung der deontologischen Moraltheorie von Kants Aussagen in einigen wichtigen Punkten unterscheidet, werden in Abschnitt 2 die unterschiedlichen Positionen, wenn es um unsere Pflichten gegenüber den Tieren geht, beleuchtet. Dann wird in Abschnitt 3 die Kernfrage — also ob wir eine Pflicht haben, bei der Jäger-Beute-Beziehung einzugreifen, beziehungsweise diese zu beenden - betrachtet. Von der Kernfrage weiterführend wird ausserdem kurz betrachtet, welche Pflichten wir gegenüber Individuen haben, für deren Erschaffung wir verantwortlich sind. Es wird auch kurz Bezug auf eine Position genommen, welche ganz andere Konklusionen aus der Prämisse zieht, dass das Leid von Tieren zu vermeiden ist. In Abschnitt 4 werden verschiedene Probleme, die mit der Auflösung der Prädation verbunden sind, beleuchtet und gezeigt, dass die Aufhebung der Prädation den Tieren eventuell gar kein Leid erspart. Gegen Schluss der Arbeit (in Abschnitt 5) wird über weitere Implikationen der erarbeiteten Argumentation gesprochen.

1 Selbstzwecke

Der Begriff des Selbstzwecks ist für die vorliegende Arbeit zentral. Deshalb wird an dieser Stelle zusammenfassend erklärt, worum es sich dabei handelt. Es wird allerdings ein Grundverständnis der kantischen Moralphilosophie vorausgesetzt. *Selbstzweck* taucht bei Kant unter anderem in einem seiner meistzitierten Sätze auf — der sogenannten Menschheitsformel:

Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst. (Kant, 1911, AA04, 10:429)

Jemanden bloss als Mittel zu gebrauchen heisst, dass dessen oder deren Einwilligung unmöglich ist oder für Zwecke - das sind die Ziele, die Handlungen zugrunde liegen — zu gebrauchen, die unmöglich seine oder ihre Zwecke sein können. Das heisst nicht, dass ich nicht beispielsweise eine Dachdeckerin als Mittel einsetzen kann, um die defekten Ziegel auf meinem Dach auszutauschen. Es ist nur eine Grundvoraussetzung, dass die Dachdeckerin aus freien Stücken einwilligt. Setze ich Gewalt, Täuschung oder Zwang ein, damit die Dachdeckerin die Arbeit verrichtet, so lasse ich ihr keine Wahl und gebrauche sie bloss als Mittel. Dies ist unbedingt zu vermeiden, denn ich würde ignorieren, dass die andere Person einen eigenen Zweck in der Welt darstellt und formuliert. Durch den Selbstzweck jeder Person entspringt auch eine Pflicht jeder Person bei der Erfüllung ihrer Ziele zu helfen. Denn die Zwecke jeder Person sind rational und für gut zu halten. Allerdings nur, solange sie auch mit unseren eigenen Zielen im Einklang stehen. Denn nicht nur alle anderen Menschen, sondern jedes vernunftbegabte Wesen ist ein Selbstzweck, das schliesst auch uns selbst mit ein. Wenn wir uns an diese Regeln halten, so handeln wir so, dass es für jedes moralische Wesen akzeptierbar wäre. Dabei ist es wichtig, dass der Selbstzweck, den jedes moralische Wesen hat, *unvergleichlich* ist. Dieser Selbstzweck hat einen unbedingten, aber auch unvergleichbaren Wert (Kant, 1911, AA04 03:436). Somit ist es nicht möglich zu sagen, dass die Zwecke eines Menschen per se höher zu gewichten sind als die eines Anderen. Denn der Wert ist unvergleichlich. Menschen sind moralische Wesen, weil sie Autonomie besitzen und sich über ihre Impulse hinwegsetzen können. Sie haben einen freien Willen. Nun wird sehr schnell die Frage aufkommen, ob nur Menschen moralischen Wesen sind. Kant war sich sicher, dass dies zutrifft. Korsgaard sieht das allerdings etwas anders.

2 Unsere Pflichten gegenüber den anderen Tieren

Das erstemal, daß er zum Schafe sagte: den Pelz, den du trägst, hat dir die Natur nicht für dich, sondern für mich gegeben, ihm ihn abzog und sich selbst anlegte (V. 21): ward er eines Vorrechtes inne, welches er vermöge seiner Natur über alle Thiere hatte, die er nun nicht mehr als seine Mitgenossen an der Schöpfung, sondern als seinem Willen überlassene Mittel und Werkzeuge zu Erreichung seiner beliebigen Absichten ansah. (Kant, 1911, AA08, 7:114)

Das vorliegende Zitat stellt klar, wie Immanuel Kant über die anderen Tiere dachte: Weil andere Tiere keinen freien Willen haben, sind sie auch keine Selbstzwecke und sie sind voll und ganz unserem Willen unterworfen — sie können nach Belieben als Mittel für unsere Zwecke gebraucht werden. Es gibt jedoch einige Stellen in Kants Werk, an denen er einige Verhaltensregeln gegenüber anderen Tieren aufstellt:

[...] ist die Pflicht der Enthaltung von gewaltsamer und zugleich grausamer Behandlung der Thiere der Pflicht des Menschen gegen sich selbst weit inniglicher entgegengesetzt, weil dadurch das Mitgefühl an ihrem Leiden im Menschen abgestumpft und dadurch eine der Moralität im Verhältnisse zu anderen Menschen sehr diensame natürliche Anlage geschwächt [...] wird; [...] da hingegen die martervolle physische Versuche zum bloßen Behuf der Speculation, wenn auch ohne sie der Zweck nicht erreicht werden könnte, zu verabscheuen sind. Selbst die Dankbarkeit für lang geleistete Dienste eines alten Pferdes oder Hundes (gleich als ob sie Hausgenossen wären) gehört indirect zur Pflicht

des Menschen, nämlich in Ansehung dieser Thiere, direct aber betrachtet ist sie immer nur Pflicht des Menschen gegen sich selbst. (Kant, 1911, AA06, 10:443)

Kant verbietet also in der *Metaphysik der Sitten* die *grausame* Behandlung der anderen Tiere und wissenschaftliche Versuche an ihnen, wenn das Ziel auch ohne die Versuche erreicht werden kann. Er gebietet Dankbarkeit für Arbeits- und Haustiere, wenn diese lange ihren Dienst geleistet haben. Unsere Pflichten dies zu tun beziehungsweise zu unterlassen haben wir aber nicht gegenüber den anderen Tieren, sondern gegenüber uns. Wir können keine Pflichten gegenüber den anderen Tieren haben, weil sie schlicht nicht moralisch sind und sie daher in diesem System nicht teilnehmen. Die Pflicht entsteht, weil wir unsere natürliche Anlage Leid zu verabscheuen, nicht abstupfen lassen sollen, da diese Anlage nützlich ist in anderen Pflichten gegenüber uns selbst und anderen.

An dieser Stelle divergieren die Ansichten Kants mit den Ansichten Korsgaards. Dass Kant keine Pflichten gegenüber anderen Tieren erlaubt, ist fast inkohärent. Wenn unser Gefühl der Dankbarkeit gegenüber den Tieren gilt, wie kann da die Pflicht, das Gefühl zu fühlen, uns gegenüber sein? (Korsgaard, 2018, Kap. 6.3)

Daß der Mensch in seiner Vorstellung das Ich haben kann, erhebt ihn unendlich über alle andere auf Erden lebende Wesen. Dadurch ist er eine Person und vermöge der Einheit des Bewußtseins bei allen Veränderungen, die ihm zustoßen mögen, eine und dieselbe Person, d. i. ein von Sachen, dergleichen die vernunftlosen Thiere sind, mit denen man nach Belieben schalten und walten kann, durch Rang und Würde ganz unterschiedenes Wesen [...]. (Kant, 1911, AA07, 4:127)

Dass wir ein Anrecht auf Würde und Respekt haben, scheint bei Kant nur klar zu werden im Vergleich mit den anderen Tieren, die man mit Würde und Respekt behandeln könnte, es aber nicht tut. Diese Vergleiche wären aber gar nicht nötig, denn die Würde, die wir kraft unseres Bewusstseins erhalten, ist unvergleichbar.

It is as if Kant himself failed to understand the full implications of his own concept, the concept of an end in itself. (Korsgaard, 2018, S. 113)

Es ist, als ob Kant selbst nicht ganz verstanden hat, worauf sein Konzept des Selbstzwecks hinausläuft, sagt Korsgaard. Es laufe darauf hinaus, dass wir unseren Selbstwert nur würdigen können, wenn wir auch den Wert der anderen Tiere würdigen. (Korsgaard, 2018, Kap. 8.5.1)

2.1 Pflichten nach Korsgaard

Korsgaard unterscheidet nun zwischen dem *aktiven* Selbstzweck und dem *passiven* Selbstzweck. Diese Unterscheidung findet bei Kant so nicht statt. Ist ein Wesen *aktiver* Selbstzweck, so erstellt es Gesetze für alle Selbstzwecke. Ich muss sowohl seine Entscheidungen respektieren als auch meine eigenen Ziele kompatibel mit seinen Zwecken gestalten. Im Sinne eines *passiven* Selbstzweckes muss ich das Wesen respektieren, indem ich die Dinge, die gut für es sind, als absolut gut betrachte. (Korsgaard, 2018, Kap. 8.5.1)

Wir Menschen sind *aktive* Selbstzwecke mit unserer Vernunftbegabung. Wir erstellen Gesetze für uns und andere damit. Wenn ich zum Beispiel den Wunsch habe, in einer Band Musik zu spielen, dann erstelle ich Pflichten für mich selbst. Ich gehe davon aus, dass das Musizieren in einer Band gut für mich ist, also muss ich auch davon ausgehen, dass es gut an sich ist. Aber es

entstehen auch weitere Pflichten für die Zukunft für mich: Regelmässig an Proben teilzunehmen, ein Mikrofon zu kaufen, etc. Das ist der *aktive* Selbstzweck, den ich damit respektiere. Die ursprüngliche Entscheidung etwas Beliebigen zum absoluten Gut zu erklären ist allerdings noch nicht der *aktive* Selbstzweck, den ich respektiere. Denn ich kann ein Gesetz (welches der aktive Selbstzweck erstellt) erst respektieren, nachdem ich es gemacht habe. Den *passiven* Selbstzweck zu respektieren, heisst, die Auswahl des Beliebigen als absolutes Gut anzuerkennen. Der Fakt, dass etwas gut für mich ist, reicht, um es als absolutes Gut anzuerkennen. Auch für die anderen Tiere können Dinge gut sein. Dort besteht kein Unterschied zu uns Menschen. Daher sind auch die anderen Tiere zumindest *passive* Selbstzwecke. Was für sie gut ist, ist absolut gut. Es gibt keinen Unterschied zwischen meiner Wahl in einer Band, Musik zu spielen, und der Wahl des Kaninchens, eine Karotte zu essen. (Korsgaard, 2018, Kap. 8.5.5)

3 Das Ende der Prädation

Prädation — wie es im Titel der Arbeit steht — beschreibt ein Beziehungssystem zwischen biologischen Arten, wobei es zwei Rollen gibt: *Jäger* beziehungsweise *Prädatoren* töten *Beute*, um diese als Nahrungsquelle zu nutzen. Wir alle kennen Raubtiere wie Wölfe oder Hauskatzen, aber auch Brackwespen gehören zu den Prädatoren, weil sie ihre Eier in Blattläuse legen. Die Blattläuse sterben und werden schliesslich von den geschlüpften Wespenlarven verzehrt. Auch typische Beutetiere wie Kühe oder Hasen sind uns allen bekannt. Brackwespen und Blattläuse und andere Kleinstlebewesen spielen in dieser Arbeit eine untergeordnete Rolle. Aber auch Tiere, die nach simplem Stimulus-Antwort-Schema funktionieren, haben einen Selbstzweck: der evolutionäre Sinn dieses Mechanismus (Korsgaard, 2018, Kap. 11.6). Sie sind also nicht ausgenommen, wenn wir über Tiere sprechen.

Gehen wir nun also davon aus, dass auch alle anderen Tiere Selbstzwecke im passiven Sinn sind und wir deren Gut als absolutes Gut betrachten müssen, so stellt sich uns nun die Kernfrage dieser Arbeit: Haben wir die Pflicht, zu versuchen, Prädation zu verhindern? Schliesslich stellt Prädation für viele Tierarten grosses Leid dar und die Freiheit von Leid ist sicherlich ein Ziel aller Tiere und somit von uns als absolutes Gut zu werten. Deshalb drängt sich die Frage auf. Wir haben schliesslich die Pflicht, Tiere vor Leid zu bewahren. Leider lässt sich Prädation nicht einfach ausschalten, ohne andere Auswirkungen zu haben. Denn wenn man einfach verhindern würde, dass Raubtiere Beute machen, so müssten die Raubtiere verhungern. Das wäre wiederum schlecht für sie. Man müsste also mehr Kontrolle übernehmen und die Raubtiere füttern, mit künstlich erzeugtem Fleisch, für das keine anderen Tiere leiden. Dabei entstünden dann weitere Probleme, denn für viele Raubtiere ist das Jagen ein wichtiger Bestandteil ihres Alltags. Es ist gut für sie, zu jagen. Nicht nur, weil sie als Ergebnis davon satt werden, sondern auch, weil es die Hauptbeschäftigung ihres Alltags ist. Würde man sie einfach mit künstlichen Fleischstücken füttern, so müsste man sie auch mit Jagdspielen beschäftigen, um den Verzicht auf die echte Jagd zu kompensieren. Auf der Seite der Beutetiere sähe es nicht unbedingt viel besser aus. In vielen Ökosystemen würde die Population der Beutetiere explodieren, was dazu führen würde, dass ihre Nahrungsquellen zerstört werden und viele Tiere verhungern oder an Krankheiten zugrunde gehen würden. Dies wäre schlecht für die Beutetiere. Man müsste folglich die Populationen der Beutetiere kontrollieren, etwa mit gezielten Sterilisationen von Einzeltieren. Wenn die Populationen von Beutetieren nun aber viel weniger Jungtiere hätten, weil ein grösserer Teil der Jungtiere bis zum Erwachsenenalter überlebt, so hätten die älteren Tiere wiederum viel weniger zu tun, denn die Aufzucht und der Schutz

der Jungtiere bestimmt normalerweise ihren Alltag. Auch diese Tiere müsste man dann eventuell durch Spiele weiter beschäftigen, um diesen Ausfall zu kompensieren. Diese Massnahmen, welche gerade beschrieben wurden, würden zur totalen Domestizierung der gesamten Tierwelt führen. Wir Menschen müssten jeden Lebensabschnitt jedes Beutetieres und jedes Prädatoren kontrollieren. Wir sind dazu aus vielen Gründen nicht fähig: Sei es, weil es uns noch nicht gelingt, künstliches Fleisch in grossen Mengen herzustellen oder weil wir nicht die finanziellen Ressourcen haben, alle Tiere zu kontrollieren. Eine weitere hypothetische Möglichkeit, Prädation zu beenden, wäre es, alle Prädatoren durch Pflanzenfresser zu ersetzen, bzw. die Prädatoren zu Pflanzenfressern zu machen — etwa durch genetische Veränderungen. Dies könnte ein schmerzfreier Prozess sein, weil man immer nur die nächste Generation von Tieren verändern würde. Aber ist ein pflanzenfressender Tiger wirklich noch ein Tiger oder ist es eine andere Tierart? Wenn es eine andere Tierart ist, so würden wir Tiger ausrotten und das ist sicherlich schlecht für die ursprünglichen Tiger. Wir haben eine Pflicht, bestehende Arten zu schützen (Korsgaard, 2018, Kap. 11.6). Der massive Eingriff in die Lebensart der Tiere und das Ersetzen von Prädatoren sind also Probleme, die auf der Hand liegen.

3.1 Abolitionismus

Es gibt aber auch eine andere Position, die sich von der Pflicht, andere Tiere vor Leid zu schützen, ableiten lässt, die nicht vereinbar ist mit dem Beenden der Prädation — ja ihm sogar diametral zuwider läuft. Dies ist der Abolitionismus. Abolitionisten gehen davon aus, dass eine Interaktion von Mensch und Tier nicht möglich ist, ohne das Tier auszunutzen. Denn die anderen Tiere sind sich der Folgen ihres Verhaltens nicht bewusst, sie können also nie einer Interaktion zustimmen. Somit können wir Menschen die anderen Tiere immer nur als Mittel missbrauchen. Die abolitionistische Sicht läuft also auf das genaue Gegenteil des Prädationsvorschlages hinaus: Alle anderen Tiere müssen zu Wildtieren werden, denn wir dürfen nicht mit ihnen interagieren. Dafür argumentiert beispielsweise Tom Regan. Auch er ist der Ansicht, dass viele Tiere den gleichen absoluten Wert wie wir haben (Regan, 1986, S.187), jedoch lehnt er jegliche Viehhaltung, Tierexperimente und Jagd ab. Dabei kommt es nicht darauf an, ob die Tiere leiden oder nicht. Das Nutzen der Tiere als erneuerbare Ressource ist das fundamental Falsche in Regans Augen (Regan, 1986, S.187).

4 Gegen das Ende der Prädation

Es gibt nun einige Antworten auf die Frage, ob wir die Prädation stoppen müssen. Ein eher schwaches Argument, dass in dieser Arbeit vorkommt, um zu zeigen, dass es durchaus schwer sein kann, aufzuzeigen, dass wir keine Pflicht haben, die Prädation zu stoppen, ist das von Tom Regan in *The Case for Animal Rights*:

[...] moral patients generally cannot themselves meaningfully be said to have duties to anyone, nor, therefore, the particular duty to respect the rights possessed by other animals. In claiming that we have a prima facie duty to assist those animals whose rights are violated, therefore, we are not claiming that we have a duty to assist the sheep against the attack of the wolf, since the wolf neither can nor does violate anyone's rights. (Regan, 1988, S. 285)

Da Tiere nur passive Teilnehmer an der Moral sind, haben sie keine Pflichten gegenüber anderen moralischen Wesen. Ein Wolf verletzt deshalb keine Pflichten gegenüber einem Schaf, das er reisst.

Soweit ist Korsgaard noch mit ihm einverstanden. Daraus folgt aber überhaupt nichts über unsere Pflichten oder die Pflichten aller moralischen Akteure. Nur weil der Wolf keine Pflicht verletzt, kann es trotzdem gelten, dass wir die Pflicht haben, das Schaf vor Schaden zu bewahren. Wir können beispielsweise den Wolf durch einen Erdrutsch ersetzen, der droht, das Schaf zu verschütten. Es scheint klar zu sein, dass ein Erdrutsch weder moralische Rechte noch Pflichten hat. Dennoch haben wir die Pflicht, das Schaf vor dem Erdrutsch zu retten und es schnellstmöglich wegzubringen. Claire Palmer ist mit Regan einverstanden, dass wir keine Pflichten gegenüber Wildtieren haben, sie unterscheidet aber zwischen Wildtieren und domestizierten Tieren. Für Palmer wäre es ein klarer Fall, dass wir sowohl im Falle eines Erdrutsches, als auch im Falle eines Wolfsangriffs die Pflicht haben, unsere Schafe zu schützen. Denn sie stehen in einer anderen Beziehung zu uns als Wildtiere. Schafe sind von uns abhängig, denn wir schränken ihre Bewegungsfreiheit durch Zäune ein. Ausserdem haben wir sie so wollig gezüchtet, dass sie sich weniger gut verteidigen können. Für Palmer sind die allermeisten domestizierten Tiere abhängig von uns und verletzlich durch uns. Wir schulden ihnen deshalb mehr als wilden Tieren. Auch gegenüber wilden Tieren haben wir Pflichten, wenn wir uns in ihr Leben einmischen, indem wir beispielsweise Habitat zerstören. Grundsätzlich beschränken sich diese Pflichten aber auf die Wiederherstellung des Status Quo. Wobei wir nicht gegenüber allen Tierarten, die von uns abhängen, spezielle Pflichten haben. Ausgenommen sind die Kulturfolger. Tierarten, die es sich in urbanen Räumen gemütlich machen und dabei aber nicht domestiziert sind. Ratten, Tauben und Stadtfüchse sind insofern von uns abhängig, dass wir ihnen Städte bauen, in denen Sie leben können, es sind aber dennoch Wildtiere. (Palmer, 2011)

4.1 Problem der Gentrifizierung

Um aufzuzeigen, warum wir den Tieren nicht helfen, indem wir sie gentechnisch verändern und zu Pflanzenfressern machen, verwendet Korsgaard ein schönes Beispiel, welches ich hier wiedergeben möchte. In einer Stadt gibt es ein heruntergekommenes Viertel, welches eine schlechte Infrastruktur hat. Die günstigen Mieten im Viertel ziehen Leute an, die sich nur die günstigsten Wohnungen leisten können. Einwanderer, Künstlerinnen, Studierende, etc. Das heruntergekommene Viertel wird über die Jahre durch die multikulturelle, kreative Gemeinschaft etwas aufgewertet und so gibt es mehr Leute, die in das Viertel ziehen möchten. Nun beginnen Investoren und Baufirmen, das Viertel aufzuwerten. Es werden schöne Neubauten erstellt, und alte Wohnungen werden renoviert. Das Viertel ist nun ein besseres Viertel geworden. Besser für die Bewohner des Viertels. Das Problem ist nun aber, dass *Bewohner des Viertels* unterschiedliche Personengruppen bezeichnet. Am Anfang waren dies die Einwanderer, Künstlerinnen und Studierenden, nach der Modernisierung sind es Banker, Managerinnen und wohlhabende Familien. Die erste Gruppe kann sich nämlich die Mieten im Viertel nicht mehr leisten und wurde verdrängt. Man hat also gar nichts Gutes für die erste Gruppe getan, indem man das Viertel aufgewertet hat. Gleich verhält es sich, wenn man ein Tier genetisch so verändert, dass es de facto zu einem anderen Tier wird. Man hat dem Tier nichts Gutes getan. Im Gegenteil: Es ist jetzt ausgestorben. Eventuell greift dieses Problem der Gentrifizierung nicht nur bei genetischen Veränderungen, sondern auch bei den anderen Massnahmen, die vorgeschlagen wurden. Bei Tierarten, bei denen man domestizierte und wilde Individuen vergleichen kann, sieht man, dass die domestizierten Tiere eher kleinere Körper ausbilden, kleinere Gehirne und kleinere Zähne haben und sie legen oft ein anderes Verhalten an den Tag. Prädation ist ein grosser Teil des Lebens von Prädatoren, sowie von Beutetieren und wenn man diese beendet, verändert man damit auch die Tiere. (Korsgaard, 2018, vgl. S. 186) Wenn wir die Welt am Reissbrett neu entwerfen könnten, dann wäre es schlecht, fühlende Wesen zu entwerfen, die andere

fühlende Wesen töten müssen, um leben zu können. Wir sind allerdings nicht die Architekten dieser Erde, sondern teilen sie uns mit den anderen Tieren.

4.2 Gott spielen

Die Tiere, die von der Abschaffung der Prädation profitieren, wären Tiere, welche noch nicht geboren sind. Wenn wir nun also durch unser Eingreifen neue Wesen erschaffen, die nicht die gleiche Art sind, wie ihre Vorgänger, haben wir dann diesen gegenüber nicht auch Verpflichtungen? Angenommen, wir würden tatsächlich alle Prädatoren durch Pflanzenfresser ersetzen, hätten wir diesen Tieren gegenüber andere Verpflichtungen? Diese Frage ist tatsächlich weniger theoretisch, denn wir haben beispielsweise viele neue Hunde-, Katzen- und Pferdearten erschaffen, die es ohne unser selektives Züchten nicht gäbe. Ein Teil dieser Arten hat signifikante gesundheitliche Nachteile gegenüber ihren Vorfahren. Man denke dabei an die flachnasigen Pekinesen, welcher schon früh schwerwiegende Atemprobleme entwickelt, weil wir seine Nase kurz gezüchtet haben — weil wir dies schön fanden. Indem wir das getan haben, haben wir etwas Schlechtes für die Pekinesen getan. Da wir nun in einer Schöpfer-Geschöpf-Beziehung stehen, haben wir die Verpflichtung, das Leben der Geschöpfe so gut wie möglich zu gestalten. Ihnen sozusagen gute Startbedingungen zu geben. (Korsgaard, 2018, Kap 10.4.7)

Dabei stellt sich jetzt die Frage: Müssen wir denn überhaupt die Schöpferposition übernehmen? Es gibt keine Pflicht neue Tiere zu erschaffen, nur weil es ihnen besser gehen würde als den Tieren, die sie ersetzen würden, genauso wie es keine Pflicht gibt Kinder zu zeugen, nur weil sie ein glückliches Leben hätten (Korsgaard, 2018, S. 90f).

5 Implikationen

Korsgaard spricht sich dafür aus, dass *zu leben* gut für jedes (mehr oder weniger gesunde) Tier ist und spricht sich deshalb für ein Tötungsverbot von Tieren aus (Korsgaard, 2018, Kap 2.1.8 & 12.3.4). Korsgaard spricht in *Fellow Creatures* nicht über die Jagd. Ich bin der Überzeugung, dass sich der Verzehr von Fleisch eines durch Bejagung getöteten Tiers auch mit Korsgaards Argumenten vertreten lässt. Dabei meine ich nicht den Jagdsport, sondern die Jagd, wie sie in unseren heimischen Wäldern stattfindet. Im Abschnitt 4 ist klar geworden, dass das Fehlen von Prädatoren eine Kontrolle der Zahl der Beutetiere nötig macht. Nun sind die grossen Prädatoren in Zentral- und Westeuropa wie Bär und Wolf immer noch praktisch ausgerottet. Eine Bejagung von Beutetieren ist also in unseren Wäldern nötig und gut für die Beutetiere und den ganzen Wald als Ökosystem. Indem einzelne Tiere aus der Population entfernt werden, kann dafür gesorgt werden, dass genug Nahrung für alle Tiere vorhanden ist und dass Beutetiere wie Rehe und Hirsche nicht in Dörfern und Städten nach Nahrung suchen müssen, wo sie grösseren Gefahren als Wölfen ausgesetzt wären: Verkehr und Umweltgifte. Auch in Abschnitt 4, durch Palmers Argument, ist klar geworden, dass wir verpflichtet sind, den heimischen Beutetieren eine Kompensation zu bieten, für die erhebliche Einschränkung, die sie durch uns erfahren. Wenn wir also die Pflicht haben, einige Beutetiere zu töten, dann sehe ich nichts, was uns verbieten würde, das Fleisch dieser Tiere zu konsumieren. Selbstverständlich steht nicht genug Fleisch aus derartigen Quellen zur Verfügung, damit man jeden Tag ein Schnitzel essen kann, aber darum ging es mir bei diesem Argument auch gar nicht. Es soll lediglich aufzeigen, dass ein moralisch zulässiger Verzehr von Fleisch auch mit der Argumentation von Korsgaard möglich ist.

Da für Korsgaard auch simple Kleinstlebewesen Selbstzweck sind, weil sie Ziele haben, die gut für sie sind, stellt sich mir auch die Frage, ob man ihre Theorie nicht auch auf Pflanzen und Pilze ausweiten könnte. Denn auch Lebewesen aus diesen Reichen funktionieren nach dem Stimulus-Antwort-Schema und haben somit Dinge, die gut für sie sind. Ich denke, es würde auch nicht zu weiteren Konflikten oder Dilemmata führen. Beispielsweise kann man das Problem der Prädation in Bezug auf Pflanzenfresser und Pflanzen relativ einfach beantworten: Es ist gut für die Pflanzen, wenn sie von Pflanzenfressern gefressen werden, denn so stellen sie ihre eigene Verbreitung und ihr Überleben sicher. Warum erweitern wir die passiven moralischen Teilnehmer also nicht auf alle Lebewesen?

6 Konklusion

In der vorliegenden Arbeit wurde gezeigt, dass die Frage, ob die Jäger-Beute-Beziehung bei allen Tieren nach unseren Kräften zu beenden ist, einige spannende Gedanken zum Tierrecht im Allgemeinen aufwirft. Die weitreichenden Folgen eines Endes der Prädation sind kaum zu übertreiben, denn eine Domestikation aller Wildtiere auf dem Planeten hätte definitiv schwerwiegende Folgen. Aber auch abseits der direkten Folgen konnte gezeigt werden, dass tatsächlich keine eine Pflicht zur Auflösung der Prädation besteht, auch wenn man allen Tieren zugesteht Selbstzweck zu sein. Denn man verbessert das Leben der Tiere nicht, sondern es besteht eine Gefahr, das Leben der Tiere zur verschlechtern. Wenn wir Schöpfer der anderen Tiere wären, so hätten wir die Pflicht gehabt, ihr Leid besser zu verhindern. Wir sind aber nicht die Schöpfer dieser Tiere und so müssen wir akzeptieren, dass Prädation für die meisten Tierarten ein Teil ihrer Lebensweise ist und es ihnen ohne Prädation schlechter ginge. Das heisst allerdings nicht, dass es gut für ein Gnu ist, wenn es von einem Rudel Löwen bei vollem Bewusstsein verspeist wird. Es gibt einfach keine Möglichkeit, dass Gnus weniger leiden müssen und trotzdem Gnus bleiben können. Ich habe die Positionen von Kant, Korsgaard, Palmers und Regan aufgezeigt und in Abschnitt 5 noch einige weiterführende Gedanken verfasst. Wobei der Fokus der Arbeit vor allem auch darauf lag zu zeigen, dass das Thema Tierrecht mehr umfasst als nur die Frage, ob es für uns Menschen erlaubt ist, Fleisch zu essen. Es geht darum, unsere Beziehung mit den anderen Erdbewohnern besser zu verstehen und die Pflichten, welche in diesem Zusammenleben bestehen. Dafür ist der kantianische Ansatz ideal, denn er eignet sich am besten, um Beziehungen zwischen Individuen zu beleuchten.

Literatur

- Kant, I. (1911). *Gesammelte Schriften*. G. Reimer.
- Korsgaard, C. M. (2018). *Fellow Creatures: Our Obligations to the Other Animals* (First edition). Oxford University Press
OCLC: on1013965811.
- Palmer, C. (2011). The Moral Relevance of the Distinction between Domesticated and Wild Animals. *The Oxford Handbook of Animal Ethics* (S. 701–725). Oxford University Press.
- Regan, T. (1986). The Case for Animal Rights. *Advances in animal welfare science*, 179–189.
https://www.wellbeingintlstudiesrepository.org/acwp_away/3
- Regan, T. (1988). *The case for animal rights*. Routledge & Kegan Paul.